abo+ «VERD CASH»

Ein neues Bezahlsystem soll lokale Projekte finanzieren: In Luterbach wird diese Idee nun getestet

Die Genossenschaft Verd verspricht: Wer ihre Bezahlmethode nutzt, finanziert indirekt das Gemeinwohl. In Luterbach ist man von der Idee begeistert und will sich am Projekt beteiligen. So funktioniert das Ganze.

Melissa Burkhard

08.04.2025, 16.00 Uhr

Drucken Teilen

Das lokale Gewerbe unterstützen, Geld für Projekte in der Gemeinde generieren und so für lebendige Dörfer und Quartiere sorgen – das ist das erklärte Ziel von Verd. Die Genossenschaft mit Sitz in Bern will einen Teil ihres Umsatzes ins Gemeinwohl investieren. Dafür hat sie eine neue Bezahllösung entwickelt.

Die Idee: Wer mit «Verd Cash» bezahlt, unterstützt indirekt den eigenen Wohnort. Luterbach ist eine der ersten Gemeinden in der Schweiz, die das Vorhaben testen.

Inhaltsverzeichnis

Wie funktioniert «Verd Cash» und woher kommt das Geld? ↓

Wer kann mitmachen? ↓

Was hat Luterbach damit zu tun? ↓

Was verspricht man sich in Luterbach davon? ↓

Wie stehen die Chancen? ↓

Wie finanziert sich die Genossenschaft? ↓

Wie funktioniert «Verd Cash» und woher kommt das Geld?

Werden digitale Bezahlmethoden genutzt, fallen fürs Gewerbe Transaktionsgebühren an. Diese fliessen zurück zu den Firmen, welche die Bezahlsysteme anbieten. Bei «Verd Cash» sollen 50 Prozent dieser Gebühren in einen «Gemeindetopf» der Wohngemeinde des Nutzers fliessen. Mit den restlichen 50 Prozent will Verd seine Betriebskosten decken und schweizweit Projekte finanzieren.

Auch die Händler sollen von der Bezahllösung profitieren, da für sie geringere Gebühren anfallen. «Bei anderen Zahlmethoden liegen die Gebühren bei 1,3 bis 1,7 Prozent des bezahlten Betrags», erklärt der Vorsitzende von Verd, Christian Wohlwend. Verd wolle maximal 0,6 Prozent erheben.

Bei digitalen Bezahlmethoden wie Twint fallen Gebühren an. Diese will die Genossenschaft Verd an die Gemeinden umverteilen. Symbolbild: Christian Beutler

Noch kann die Bezahlmethode nicht genutzt werden. «Im Mai wird sie erstmals vorgestellt, ab Juni ist sie in der ganzen Schweiz verfügbar», sagt Wohlwend. Zuerst soll es eine Karte geben und ab Herbst dann auch eine App, die ähnlich wie Twint oder Paypal funktioniert.

Wer kann mitmachen?

Jede der über 2000 Gemeinden in der Schweiz hat einen Gemeindetopf. Damit in einer Gemeinde auf das Geld zugegriffen werden kann, muss der Topf aktiviert werden. Hierfür schliesst die Gemeinde mit Verd einen Vertrag ab.

Wer mitentscheiden will, wohin das Geld in seiner Gemeinde fliesst, muss Genossenschafterin oder Genossenschafter von Verd sein. Dafür muss ein Anteilsschein für fünf Franken gekauft werden. Als erste Gemeinde hat das bernische Riggisberg (der Wohnort von Christian Wohlwend) Gelder über die Genossenschaft erhalten. Es wurde unter anderem eine Ludothek unterstützt.

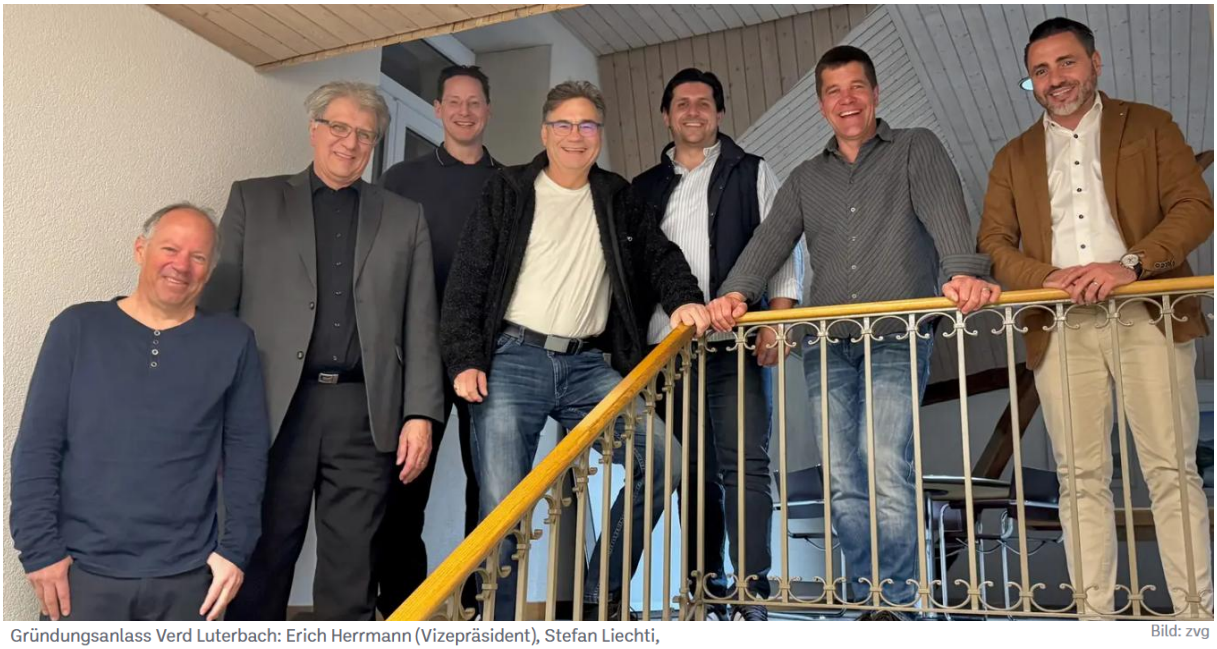
Was hat Luterbach damit zu tun? ↑

Luterbach hat als eine der ersten Gemeinden in der Schweiz ihren Gemeindetopf «aktiviert» und damit den Zugriff zu den Geldern geschaffen. Ausserdem ist sie eine von zwölf Testgemeinden. In diesen «Living Labs» wird der Gemeindetopf, der in den aller meisten Fällen noch leer ist, mit Spendengeldern gefüllt und kann für lokale Projekte genutzt werden.

«Dabei wollen wir mehr über die Organisation der Vergabe der Gelder, die Wirkung der Projekte und Verbesserungspotenzial herausfinden», sagt Wohlwend. Die Testphase dauert drei Jahre und wird wissenschaftlich von der Fachhochschule Nordwestschweiz begleitet.

Am 26. Mai startet das Living Lab Luterbach. Nachdem die Bevölkerung informiert wurde, können die in der Gemeinde Luterbach wohnhaften Genossenschafter Projekte eingeben. Die Wahl des Siegerprojekts erfolgt per Ende September 2025.

In Luterbach wurde ausserdem vor kurzem der Verein Verd Luterbach gegründet. In diesem will man die Organisation der Projekte koordinieren.



Gründungsanlass Verd Luterbach: Erich Herrmann (Vizepräsident), Stefan Liechti, Michael Ochsenbein (Aktuar), Oscar Schmid, Elhamer Cani (Präsident), Philippe Studer, Luigi Fragale. Bild: zvg

Was verspricht man sich in Luterbach davon? ↑

Gemeindepräsident Michael Ochsenbein.
Bild: Patrick Luethy

«Super Idee, wo ist der Haken?»: So sei seine erste Reaktion ausgefallen, sagt Luterbachs Gemeindepräsident Michael Ochsenbein. Er habe Christian Wohlwend daraufhin in den Zukunftsrat von Luterbach eingeladen, wo er die Anwesenden vom Projekt überzeugen konnte.

Er halte die neue Bezahllösung für einen «faszinierenden Ansatz» mit wenigen Risiken für die Gemeinde, sagt Michael Ochsenbein: «Wenn es gelingt, dann machen wir etwas Gutes für Luterbach. Wenn nicht, dann hat es halt nicht funktioniert.»

Der Gemeindepräsident glaubt aber an das Projekt: «Es gibt viele Player, die ein grosses Interesse daran haben, dass die Idee zum Fliegen kommt.» Ochsenbein bringt das Beispiel eines Fussballclubs, der durch die geringeren Gebühren einige tausend Franken mehr im Jahr einnehmen könnte. Auch das Gewerbe in Luterbach habe schon Interesse angemeldet.

Lokale Vereine wie Fussballclubs könnten von der Bezahlform profitieren, ist sich der Gemeindepräsident sicher.

Bild: Hanspeter Bärtschi

Wie stehen die Chancen?

Die Idee steht und fällt mit der Alltagstauglichkeit. Genau hier dürfte der Haken liegen: In den grossen Verteilern Coop und Migros könnte «Verd Cash» – Stand heute – nicht genutzt werden, wie Wohlwend sagt.

Aktuell haben erste wenige Gemeinden in der Schweiz Verträge mit Verd geschlossen. Gerade würden aber immer mehr dazukommen. «Ich gehe davon aus, dass Ende Jahr 90 Prozent der Gemeinden ihren Gemeindetopf aktiviert haben», sagt Wohlwend. Auch in der Region Solothurn sei das Interesse vorhanden. Nächsten Monat stellt Wohlwend seine Idee etwa an der Konferenz der Gemeindepräsidien im Wasseramt vor.

Wie finanziert sich die Genossenschaft?

Aktuell über zinsgünstige Darlehen von Privatpersonen, wie der Website zu entnehmen ist. Künftig will sich Verd mittels der Anteilsscheine ihrer Genossenschafterinnen und Genossenschafter finanzieren. «Wenn 15 Prozent der Schweizer Bevölkerung einen Anteilsschein kauft, ist Verd finanziert», heisst es dazu auf der Website.

Das Gesellschaftskapital werde für den Aufbau genutzt und anschliessend wieder vermehrt. Nachdem es erneut gedeckt sei, würden alle die Betriebskosten übersteigenden Erträge an die Bevölkerung ausgeschüttet.

Schwyz hat die drittteuersten Mietpreise – und leidet trotzdem an Wohnungsnot

Nur Zug und Zürich liegen noch vor Schwyz. Auch die Wohnungsnot nimmt immer stärker zu.

Damian Bürgi

Könnten Sie es sich leisten? Zwischen 2021 und 2023 lag der durchschnittliche Mietpreis für eine Vier-Zimmer-Wohnung im Kanton Schwyz bei 1811 Franken. Das liegt deutlich über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 1631 Franken.

Seit 2015 ist dabei der durchschnittliche Mietpreis für eine Wohnung dieser Grösse um 4,5 Prozent gestiegen, was im gesamtschweizerischen Vergleich (Zunahme von 7,9 Prozent) hingegen eher moderat ist. Dies zeigt die Berichterstattung des kantonalen Amts für Raumentwicklung zur Richtplanung 2025.

Im Bezirk Schwyz sind die Mieten am günstigsten

Zwischen den Gemeinden und Bezirken variieren die Mietpreise stark. In den ländlichen Gemeinden ist mit einer Zunahme von 6,2 Prozent der stärkste Mietpreisanstieg seit 2015 zu verzeichnen. Spitzenreiter ist aber klar der Bezirk Höfe mit einem Durchschnittspreis von 2100 Franken für eine Vier-Zimmer-Wohnung.

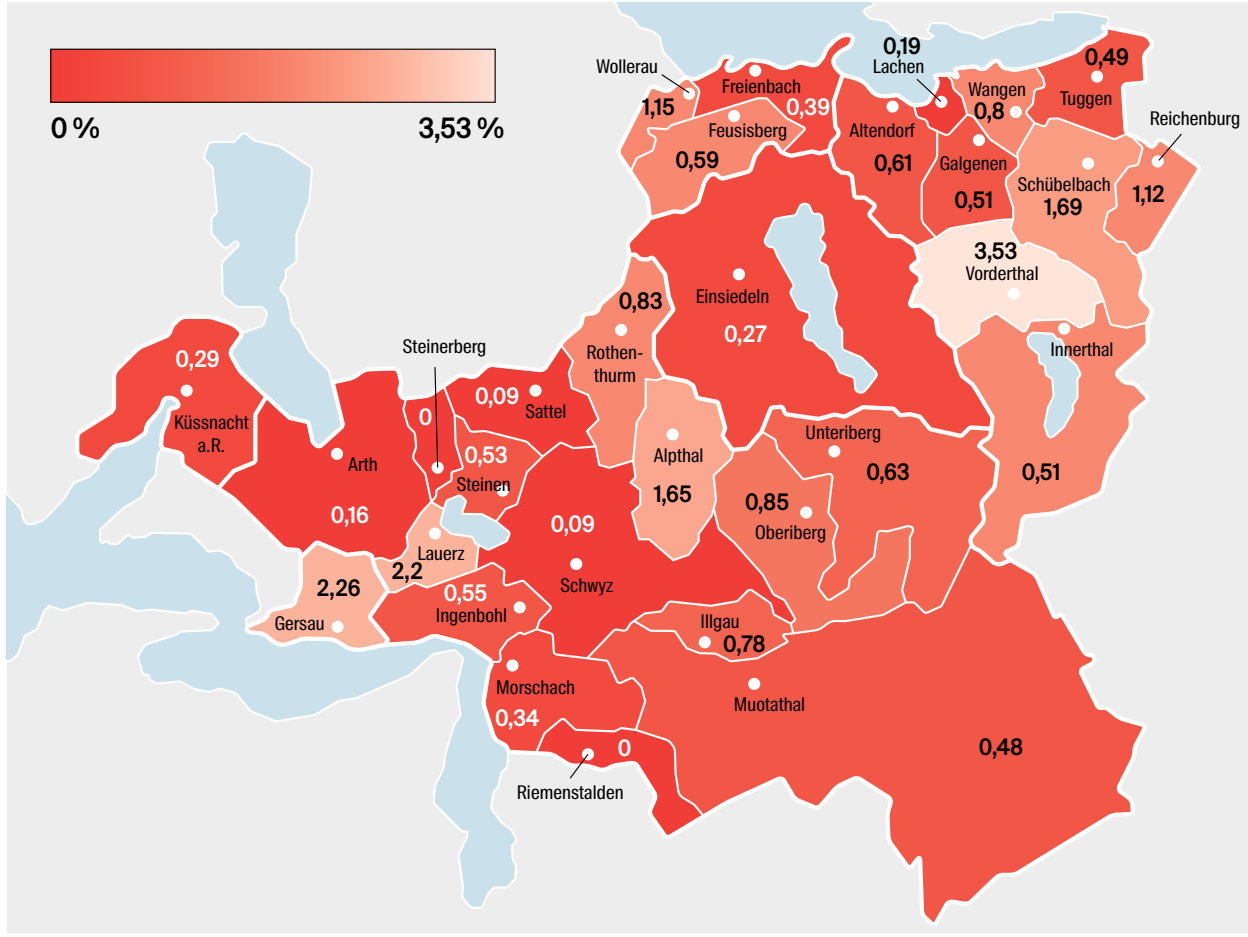
Es folgen die March und Küssnacht mit 1900 Franken, Einsiedeln und Gersau mit 1700 Franken, und am günstigsten lebt es sich im Bezirk Schwyz mit einem durchschnittlichen Mietpreis von 1600 Franken.

Bauzonenreserven nutzen, bevor neu eingezont wird

Der Bericht zeigt zudem auf, dass der Kanton Schwyz im Jahr 2023 hinter Zug und Zürich landesweit die dritthöchsten durchschnittlichen Mietpreise aufwies. Somit liegt Schwyz noch vor Kantonen mit Weltmetropolen wie Genf und Basel-Stadt. In der Nachfrage nach Wohnungen im Kanton Schwyz schlägt dies jedoch nicht zu Buche. Mit durchschnittlich 0,5 Prozent Leerwohnungen und teils sehr tiefen Leerwohnungsziffern in einzelnen Gemeinden (siehe Grafik) zeigt sich der Schwyzer Wohnungsmarkt ausgetrocknet. Die Bevölkerung im Kanton Schwyz wächst seit Jahren überdurchschnittlich (der «Bote» berichtete).

Thomas Huwyler, Vorsteher des Schwyzer Amts für Raumentwicklung, bezeichnet die Gründe für das knapper gewordene Wohnungsangebot in den Städten und Agglomerationen als mannigfaltig – also als vielfältig, sehr vielfältig sogar. Genauso verhält es sich mit den Lösungsansätzen für mehr Wohnraum.

Leerwohnungsziffer 2024 in den einzelnen Gemeinden



Tiefrote Zahlen: In vielen Schwyzer Gemeinden gibt es so gut wie keine leeren Wohnungen mehr. Durchschnittlich beträgt die Leerwohnungsziffer 0,5 Prozent im Kanton Schwyz. Quelle: Datenportal des Kantons Schwyz /Grafik : Bote der Urschweiz

«Mit dem revidierten Raumplanungsgesetz aus dem Jahr 2014 geht der Paradigmenwechsel von der Aussen- zur Innenentwicklung einher», sagt Thomas Huwyler. Konkret bedeute dies, dass die Gemeinden angehalten seien, zuerst die bestehenden Bauzonenreserven zu nutzen, bevor wieder neues Bauland eingezont werde. «Die Gemeinden im Kanton Schwyz sind daran, ihre Ortsplanungen auf die verstärkte Innenentwicklung auszurichten», führt Huwyler weiter aus.

Es wird dichter und höher gebaut, das gibt mehr Beschwerden

Steuern können die Gemeinden die Innenentwicklung sowie die Verdichtung mit der Nutzungsplanung. «Dies erfolgt, indem an raumplanerisch sinnvollen Orten, zum Beispiel an mit dem ÖV gut erschlossenen Lagen, Um- und Aufzonungen vorgenommen werden.» Damit könne mehr Nutzung für Wohnen und Arbeitsplätze an diesen Standorten realisiert werden. «Mit der Innenentwicklung wird regelmässig dichter und höher gebaut», wie Thomas Huwyler bestätigt.

Dies ziehe aber vielfach mehr Einsprachen und Beschwerden aus der Nachbarschaft nach sich. «Die Mitwirkung der Öffentlichkeit für Innenentwicklungsprojekte ist deshalb wichtiger geworden», stellt Huwyler klar. Mit seiner Entwicklungsschwerpunkte-Politik unterstütze der Kanton die Gemeinden. «So soll an den dafür vorgesehenen Standorten – zum Beispiel um die Bahnhöfe – einerseits eine gewünschte städtebauliche Innenentwicklung sowie andererseits eine ortsbauliche Aufwertung ermöglicht werden», wie Kantonsplaner Huwyler ausführt.

Neues Zahlungssystem soll auch nach Schwyz kommen

Die Genossenschaft Verd will tiefere Gebühren bei Zahlungen umsetzen und eingenommenes Geld an die Bevölkerung zurückverteilen.

Damian Bürgi

Tiefere Gebühren bei Zahlungen, Geld, das in die Gemeinde zurückfliesst, und die Unterstützung nachhaltiger Projekte: Es sind attraktive Versprechen, welche die 2024 entstandene Genossenschaft Verd in ihrer Beschreibung aufführt. Sie hat eine Bezahllösung entwickelt, «von der statt einzelner Akteure die Allgemeinheit profitiert». Die Lösung namens Verd.cash funktioniert auf bestehenden Zahlterminals im Gewerbe.

Der Vorteil: Bei Verd sollen die Gebühren bei 0,6 Prozent anstatt der aktuell üblichen 1,3 bis 1,7 Prozent der bezahlten Beträge liegen, wie die Genossenschaft auf ihrer Website schreibt. Profitieren sollen aber nicht nur die Gewerbler selbst, sondern vor allem die Allgemeinheit.

Jede Person in der Schweiz kann Miteigentümer werden

Die Erträge, die Verd erwirtschaftet, sollen abzüglich der Betriebskosten zurück in die Bevölkerung fliessen. «Zum einen gelangt das Geld dorthin, wo die bezahlende Person ihren Wohnsitz hat und damit in einen Gemeindetopf, den dortige Genossenschafterinnen und Genossenschafter verwalten. Zum anderen gibt es einen Landestopf, der ausgewählte Projekte finanziert», erklärt Verd-Gründer Christian Wohlwend.

Wie das Geld dann eingesetzt wird, soll ebenfalls die Allgemeinheit bestimmen können: «Jede in der Schweiz wohnhafte Person und jedes in der Schweiz ansässige Unternehmen kann mit dem Kauf eines Anteilscheins von fünf Franken Genossenschafter – also Miteigentümerin – werden. Das Kopfstimmrecht sichert die Umsetzung des Verantwortungseigentums», führt Wohlwend weiter aus.

Schwyzer Detaillisten sind begeistert

An den hehren Zielen und Gedanken von Verd scheint es nur wenig auszusetzen zu geben. Ob man sich langfristig durchsetzen kann, wird aber ziemlich sicher davon abhängen, ob sich grosse Massen in der Bevölkerung dafür begeistern können. Hierzu konnte Verd aber kürzlich einen Erfolg verzeichnen, denn die Probon-Genossenschaft – welcher 1000 Fachgeschäfte aus 60 Branchen in der Schweiz angeschlossen sind – hat sich Verd angeschlossen.

Auch viele Schwyzer Detaillisten sollen Fans von Verd werden, wie Josef Schuler, Präsident des Innerschwyzer Detaillistenvereins, gegenüber dem «Boten» verrät. Das überrascht aufgrund der tieferen Gebühren, welche die Detaillisten mit der Verd-Zahlungslösung abliefern müssen, wenig. Doch die Drähte zu den Gemeinden laufen heiss, um diese mit ins Boot zu holen und die Gemeindetöpfe zu eröffnen.

Mit dem Konzept will Verd vor allem bei Detaillisten, wie hier in einer Apotheke, Einzug halten. Bild: PD

Kann sich Verd bald im Hauptort etablieren?

Vor allem im Hauptort könnte demnächst eine Vereinbarung abgeschlossen werden, wie der «Bote» weiss. Unter Dach und Fach ist zwischen Verd und der Gemeinde Schwyz jedoch noch nichts, die Gespräche laufen. Wie Christian Wohlwend ausführt, ohne dabei Details zu verraten, ist man auch in Gesprächen mit weiteren Gemeinden im Kanton Schwyz.

Nebst dem Zahlungssystem will Verd über weitere Einnahmequellen Geld in der Bevölkerung verteilen. «Wir arbeiten seit zwei Jahren an einer Dienstleistung im Gesundheitswesen, Erträge werden voraussichtlich ab Ende 2026 erwirtschaftet», führt Wohlwend aus. Verd vergibt auch Lizenzen, man kann also für ein Entgelt den Namen der Marke für eigene Projekte nutzen. «So sind bereits Verd.bikes entstanden – pro gefahrenem Kilometer mit dem gekauften E-Bike fliessen drei Rappen in den Gemeindetopf des Besitzers», erklärt Gründer Wohlwend weiter. Und zu guter Letzt sollen die Gemeindetöpfe auch mit Spenden und Sponsoring gefüllt werden.